

Der Predigttext für den 1. Sonntag der Passionszeit ist aus dem 2. Korintherbrief.

Paulus schreibt im 6. Kapitel 1-10:

„Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt. Denn Gott spricht: »Ich habe dich zur Zeit der Gnade erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen.«

*Siehe, **jetzt** ist die Zeit der Gnade, siehe, **jetzt** ist der Tag des Heils! Und wir geben in nichts irgendeinen Anstoß, damit unser Amt nicht verlästert werde; sondern in allem erweisen wir uns als Diener Gottes:*

in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Verfolgungen, in Mühen, im Wachen, im Fasten, in Lauterkeit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, in Ehre und Schande; in bösen Gerüchten und guten Gerüchten, als Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts haben, und doch alles haben.“

Dass wir in keiner heilen Welt leben, wissen wir. Im Gegenteil:

Der erschütternde Krieg in der Ukraine macht uns alle fassungslos. Dass so etwas im 21. Jahrhundert noch geschehen konnte, damit hat niemand gerechnet. Wir fühlen mit den Menschen in diesem Land, die um ihr Leben bangen; und der Krieg bereitet uns auch selber Angst. Angst, dass das Lauffeuer des Krieges auch vor Mitteleuropa nicht Halt macht. Angst aber zumindest auch vor den tiefgreifenden wirtschaftlichen Konsequenzen, die dieser Wahnsinn mit sich bringt. Die Welt wird nach diesem Krieg eine andere sein als bisher.

Durch die Bilder, die uns durch die Medien entgegentreten, werden all die anderen Sorgen und Schreckensbilder der letzten Zeit, die es aber immer noch gibt, fast an die Seite gedrängt.

Corona und immer wieder Corona. Und auch diese Pandemie veränderte

unsere Welt und unser Lebensgefühl mit erheblichen Langzeitfolgen gerade auch für Kinder.

Weltweit unzählige weitere Kriegsherde, im Nahen und Mittleren Osten, in Zentralafrika, und, und, und. Flüchtlingsströme und Sterben im Mittelmeer, Ökokrise und steigende Energiepreise.

Die Liste ließe sich noch endlos fortsetzen.

Von den Sorgen und Konflikten und Ängsten, die uns betreffen, uns ganz persönlich und die in den wenigsten Fällen nur hausgemacht sind, ganz zu schweigen.

Man möchte meinen, die Welt spielt verrückt.

Und mehr und mehr Menschen fragen sich: In was für eine Welt setzen wir unsere Kinder? Was für eine Welt hinterlassen wir ihnen? Werden sie hier ihren Weg finden und sich behaupten? Können wir das, was wir ihnen mit auf den Weg geben, überhaupt verantworten?

Gläubige Menschen hoffen, dass das, worunter Menschen leiden, nicht alles ist. Das Chaos hat nicht das letzte Wort. Gott überlässt uns nicht uns selbst. Gott hat uns verheißen, dass das Leiden dieser Welt, die auf Erlösung hofft, ein Ende haben wird, dass Gott selber alle Tränen von unseren Augen abwischen wird, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein. Und dass dereinst die Gnaden- und Heilszeit anbrechen wird.

Manch einer fragt freilich, wann denn diese Gnadenzeit kommt. Für jeden von uns persönlich nach dem Tod? Oder irgendwann am Jüngsten Tag, an dem Gott alle Toten vom Schlaf auferweckt? Und wann soll dieser Jüngste Tag sein, nachdem wir schon 2.000 christliche Jahre darauf warten? Nächstes Jahr? In hundert Jahren? Oder doch erst nach weiteren zweitausend Jahren oder noch später?

Und genau hier, bei dieser Frage greift das Wort des Apostels: „Gott spricht: Ich habe dich zur Zeit der Gnade erhört und dir am Tage des Heils geholfen: Siehe, JETZT ist die Zeit der Gnade, siehe, JETZT ist der Tag des Heils!“ Anders gesagt: Die Heilszeit ist nicht in ferner Zukunft. Die Heilszeit beginnt hier und jetzt. Mitten in dieser kriegserschütterten Welt, die alles andere als eine heile Welt ist; mitten in diesem Leben, das den Umständen

nach alles andere als heil ist.

Lassen wir diese unglaubliche Aussage einen Moment auf uns wirken, liebe Gemeinde: Die Heilszeit ist JETZT. Hier und heute und jetzt, wenn Sie diese Zeilen lesen. Nicht in ferner Zukunft, nicht, wenn der Krieg in der Ukraine beendet und Corona endgültig überwunden ist, nicht erst, wenn das, was uns belastet und Sorgen macht, endlich ausgeräumt, geheilt ist, sondern hier und jetzt. So, wie wir sind, so wie wir denken, fühlen, glauben, JETZT ist die Zeit der Gnade, JETZT ist die Zeit des Heils!

Heile Welt? Mitnichten. Auch nicht bei Paulus.

Allein die Auflistung dessen, was er erleben muss, belehrt uns eines anderen:

In Schanden, leidend unter bösen Gerüchten, als Verführer diffamiert, den Tod vor Augen, gezüchtigt, In Trauer und materiell arm - das ist die Wirklichkeit, mit der der Apostel leben muss.

Keinesfalls der strahlende Sieger, sondern nach unseren Kriterien gehört der Apostel eindeutig zu den Verlierern.

Paulus sagt auch nicht, dass der Glaube das alles beiseiteschiebt, und dass er dadurch auf einmal auf der Sonnenseite des Lebens und obenauf ist. Aber er erlebt - völlig paradox – eine andere Wirklichkeit in sich, die all das, was er erleiden muss, regelrecht in ihr Gegenteil verkehrt:

Er lebt in Schanden – und fühlt sich doch geehrt.

Er muss mit bösen Gerüchten leben - und doch wird er getragen von guten Nachrichten.

Man diffamiert ihn als Verführer - und doch trägt ihn die Wahrhaftigkeit.

Er merkt, wie der Tod an ihm nagt - und gleichzeitig spürt er neues Leben in sich wachsen.

Er wird gefoltert und gezüchtigt - und dennoch hält ihn eine Kraft am Leben.

Er wird mit tiefster Trauer konfrontiert - geht aber daran nicht zugrunde, denn er spürt stets eine innere Fröhlichkeit in sich.

Er ist selber arm - aber trotz seiner Armut macht er viele reich und erfährt sich selber reich beschenkt.

Manchmal drängt sich der Eindruck auf, dass heute, wo die Volkskrankheit

Depression an uns nagt, an uns und auch an den Strukturen, in denen wir leben, wir Menschen geradezu das Gegenteil erleben:

Reich und in Wohlstand - und doch in ständiger Angst vor Armut; unter Lebensbedingungen, die allen Grund geben, glücklich zu sein - und doch stets mit sich unzufrieden.

In Sicherheit, auch wenn man dieses Grundgefühl, mit dem wir in unserem Land seit Jahrzehnten leben durften, inzwischen deutlich relativieren müssen - ja, und doch unter ständiger Angst leidend; körperlich gesund - und doch in steter Sorge, krank zu werden.

Nein, wir leben in keiner heilen Welt, ganz bestimmt nicht, doch vieles an Unzufriedenheit und Sorge ist auch hausgemacht. Ist keine Wirklichkeit, sondern eine Sache des Kopfes und des Herzens. Und gerade deswegen umso realer und zermürend.

Wenn wir hingegen auf die Kriegsgebiete schauen, auf die Menschen, die um ihr Leben bangen und auf die Millionen Menschen auf der Flucht; und wenn die Ältesten von uns, die als Kind den Krieg noch erlebt haben, zurückdenken an diese Zeit, und gerade jetzt kommen all diese Bilder wieder hoch, dann wissen wir, was wirkliche Existenzsorge und Überlebensangst ist. Und deswegen staune ich über den Apostel, dem es den äußeren Umständen nach denkbar schlecht geht, der aber eine andere Wirklichkeit in sich spürt, die ihn aus tiefstem Herzen sagen lässt: Mir geht es gut und ich blicke positiv auf das Leben!

Auch der Apostel spricht in seinen Briefen übrigens davon, dass diese Zeit, da alles Leiden ein Ende hat, noch nicht gekommen ist. Dass sie noch aussteht. Aber Paulus hat noch etwas anderes erlebt:

Er durfte erleben, dass der Glaube eine Art Himmelsreise unternimmt und diese Freuden- und Gnadenzeit sozusagen vorwegnimmt. Und deswegen betont Paulus hier: Sucht das Heil nicht in ferner Zukunft.

Ergreift es vielmehr. JETZT ist die Zeit der Gnade. JETZT ist die Zeit des Heils.

Ich glaube, der Apostel kann das so aus tiefster Überzeugung sagen, weil er eines gelernt hat:

Sich selbst und die Welt, die ihn umgibt, mit den Augen der Liebe zu sehen.

In dem ersten Brief nach Korinth besingt er die Liebe ja selber als das höchste, als geradezu himmlisches Gut.

Kennen Sie nicht auch diese Erfahrung, dass in der Liebe, etwa, wenn wir uns in einen anderen Menschen verliebt haben, oder auch in der Liebe, die wir unseren Kindern entgegenbringen, alles in einem völlig anderen Licht erstrahlt? Die Wirklichkeit wird nicht ausgeblendet, aber wir lernen sie neu zu sehen. Die Liebe, die wir für den Menschen empfinden, den wir lieben, weitet sich aus und taucht die ganze Welt in neue Farben.

Und die Liebe gibt uns die Fähigkeit zu unterscheiden, worauf es ankommt und worauf nicht.

Liebe Gemeinde! Nein, wir dürfen nicht verdrängen, was in dieser Welt geschieht und was uns Angst macht. Nicht in eine heile Welt flüchten, die es nicht gibt.

Unsere Mitmenschen in Nah und Fern brauchen unsere Solidarität und unsere Hilfsbereitschaft, und wir brauchen Beistand, Verständnis, Unterstützung und lebbar Perspektiven ebenso.

Für mich persönlich bleibt der von den Nazis kurz vor Kriegsende ermordete Pfarrer Dietrich Bonhoeffer nach wie vor das beste Beispiel eines Menschen, der die Augen vor menschlichem Größenwahn, Unmenschlichkeit, unvorstellbarem Leid und der Brutalität des Krieges nicht verschlossen hat, der den Mund aufmachte für die Unterdrückten und Stummen, in den Widerstand ging und sich nicht zu schade dafür war, das mit dem eigenen Leben zu bezahlen, während andere auch in der Kirche geschwiegen haben oder in eine vermeintlich heile Welt geflüchtet sind.

Bonhoeffer schaffte das, weil er an diese andere Wirklichkeit glaubte, an die Paulus hier erinnert.

Er trug sie in seinem Herzen, hatte die Gabe, mit den Augen der Liebe zu sehen und erfuhr sich „von guten Mächten wunderbar geborgen“; davon zeugen seine Gedichte und Briefe aus dem Gefängnis.

Und dadurch lernte er, die Wirklichkeit auszuhalten, für eine bessere Welt zu kämpfen und den Glauben an das Gute nicht zu verlieren.

Davon zeugt auch ein persönliches Glaubensbekenntnis, das Bonhoeffer im Gefängnis formulierte.

„Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gute entstehen

lassen kann und will.

Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“ Amen.

Ihr Pfarrer Arne Stolorz

